



Illegale Arbeit auf den Orangenplantagen

Der Süden Italiens eignet sich aufgrund der heißen Sommer und der kalt-feuchten Winter sehr gut für den Anbau von Zitrusfrüchten. In der EU macht der Anbau in Italien und Spanien zusammen fast 80 % der Orangenproduktion aus¹. 85 % der Orangen-Importe nach Deutschland kommen aus Spanien und Italien, wobei die größte Menge aus Spanien kommt (80%). Ca. 27.000 Tonnen Orangen werden aus Italien nach Deutschland eingeführt (2022)². Der Großteil der Orangen wird direkt in Italien verzehrt, ein Teil wird auch für die Weiterverarbeitung, z.B. für die Saftproduktion, genutzt³. Bis die süßen Orangen im Supermarkt landen, haben sie aber einen langen und bitteren Weg vor sich.

Der Erntevorgang ist, wie in vielen anderen landwirtschaftlichen Bereichen, sehr arbeits- und wenig kapitalintensiv. Es werden also viele Saisonarbeitskräfte benötigt, damit die immensen Massen an Orangen für den Verzehr gepflückt werden können. Seit Anfang der 1990er Jahre wird ein Großteil der harten Arbeit von osteuropäischen Wanderarbeitern übernommen⁴. Doch seit viele Menschen aus afrikanischen Staaten die Flucht über das Mittelmeer antreten, arbeiten besonders diese auf den Orangenplantagen Süditaliens⁵. Denn durch die Rechtlosigkeit, die sie durch ihren Flüchtlingsstatus bekommen, und die rassistisch strukturierte Gesellschaft werden die Geflüchteten besonders ausbeutbar⁶.



Für Italien wird die Zahl der migrantischen Arbeitskräfte im Agrarsektor auf ca. 360.000 geschätzt, was etwa 30 % der Arbeiter*innen in der Landwirtschaft ausmacht⁷. Die genauen Zahlen sind jedoch schwer zu bestimmen, weil ein bedeutender Teil der Menschen irregulär beschäftigt wird. Wie hoch dieser Anteil ist und wie die konkreten Arbeitsbedingungen sind, unterscheidet sich je nach Region stark.

Für einen Arbeitstag, der im Durchschnitt 10-13 Stunden lang ist, erhalten die überwiegend männlichen Arbeiter als Tagelöhner oft nur einen Lohn von 35-40 € (Saison 23-24). Manche Plantagenbesitzer*innen bezahlen ihre Arbeitskräfte auch nach Stückzahl der Orangenkisten. Dies ist für schnell Arbeitende zwar vorteilhaft, weil sie so mehr verdienen können, doch dies

¹ USDA Foreign Agricultural Service: Citrus Annual, 2020, S. 7

² Bundesinformationszentrum Landwirtschaft [Link](#) (Zugriff: 14.2.23)

³ USDA Foreign Agricultural Service: Italy, Citrus Annual, 2018, S. 4

⁴ Auf den Orangenplantagen arbeiten nur Männer. Deswegen wird in dem Text die maskuline Form gewählt.

⁵ Reckinger: Bittere Orangen, Ein neues Gesicht der Sklaverei in Europa, 2018, S. 52-53

⁶ Reckinger, 2018, S. 11

⁷ EU Parliament: Migrant seasonal workers in the European agricultural sector, 2021 [Migrant seasonal workers in the European agricultural sector \(europa.eu\)](#) (14.2.24)



schaffen nur wenige und wenn, dann nur mit übermäßiger Anstrengung⁸. Dass der Lohn überhaupt ausgezahlt wird, ist auch nicht immer selbstverständlich. Denn die Arbeit ist häufig nach dem System des *Caporalato* so organisiert und von der Mafia kontrolliert, dass es Vorarbeiter, sogenannte *caporali* (*capos*) gibt, die meist aus Osteuropa kommen und schon lange vertraut mit den Strukturen der Arbeit sind. Diese sind als Arbeitsvermittler tätig und dafür zuständig, den Lohn an die Arbeiter weiterzugeben, behalten ihn aber auch manchmal einfach ein⁹. Offiziell ist das System des *Caporalatos* seit 2016 verboten, aber Beobachtungen einer Arbeitsgemeinschaft der UN zufolge, arbeiten mehr als 400.000 Arbeiter*innen, Migrant*innen wie Italiener*innen, unter diesem System in Italiens Agrarsektor¹⁰.



© FCEI/Valerio Muscella

Die *capos* übernehmen oft auch den Transport der ihnen unterstellten Arbeitskräfte in Minibussen zu den Plantagen, für den wiederum „Transportkosten“ berechnet werden. Und auch die Arbeitsausrüstung, z. B. Regenosen und Gummistiefel, muss von den migrantischen Arbeitern selbst finanziert werden¹¹. Arbeit auf den Orangenplantagen gibt es nur im Winter, das Verdiente muss also auch reichen, um den Rest des Jahres zu überbrücken. Wer genug verdient hat und sich die Reise leisten kann, wandert in andere Regionen Italiens weiter, um dort z. B. bei der Erdbeer- oder Tomatenernte zu helfen¹². Die Ausbeutung ist also nicht nur ein Problem bei der Orangenernte, sondern auch die Produktion in anderen landwirtschaftlichen Sektoren Italiens ist von sklavenähnlicher Ausbeutung durchdrungen. Die Arbeitsgemeinschaft der UN bemängelt, dass aufgrund von fehlender rechtlicher Unterstützung und Informationen nur selten Menschenrechtsverstöße angezeigt werden, die Unternehmen bleiben meist straffrei.

Die meisten der Arbeitskräfte sind Tagelöhner, sie haben also weder einen festen Arbeitsvertrag noch eine Garantie, eine gewisse Anzahl an Tagen die Woche zu arbeiten. Zudem ist der Arbeitsschutz auf den meisten Plantagen unzureichend. Arbeitsschutzkleidung für die Arbeit mit Pestiziden wird nicht bereitgestellt. Im ganzen Land steht es aber schlecht um den Arbeitsschutz: 2020 gab es 571.000 Fälle von Verletzungen. 2021 verstarben bis August mehr als 700 Menschen aufgrund von Arbeitsunfällen¹³. Aufgrund der großen Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, sind die Geflüchteten dazu bereit, die schlechten Arbeitsbedingungen zu akzeptieren. Vor allem alte Menschen haben auf dem

⁸ Reckinger, 2018, S. 56

⁹ Reckinger, 2018, S. 57

¹⁰ United Nations, Human Rights, Office of the high Commissioner: Statement at the end of visit to Italy by the United Nations Working Group on Business and Human Rights, 2021, <https://www.ohchr.org/EN/NewsEvents/Pages/DisplayNews.aspx?NewsID=27607&LangID=E>, letzter Zugriff 14.10.2021

¹¹ Reckinger, 2018, S. 78

¹² Reckinger, 2018, S. 74

¹³ United Nations, 2021



Konkurrenzmarkt kaum eine Chance, durch fehlende Sicherungssysteme mangelt es aber oft an einer Alternative für den Gelderwerb¹⁴.

Die meisten Plantagen gehören Großgrundbesitzer*innen, es gibt auch kleinere Landbesitzer*innen. Diese können aber keinen Einfluss auf die Marktpreise und die Arbeitsbedingungen nehmen. Denn die Zwischenhändler*innen, von denen es in jedem Anbaugebiet nur zwei oder drei gibt, zahlen den Produzent*innen nur niedrige Summen für die Orangen¹⁵.



Dass die Ausbeutung so funktionieren kann, liegt auch daran, dass die Regionen zu einem Großteil von der Mafia kontrolliert werden und der neoliberale Staat durch den Abbau von arbeitsrechtlichen Bestimmungen nur wenige Kontrollmechanismen bietet. Die Menschenrechtsverstöße werden aufgrund der Angst vor der Mafia nur selten von der einheimischen Gesellschaft gemeldet. Dennoch kam es in den letzten Jahren verstärkt zur Enteignung von Land der Mafia durch die italienische Regierung. Auf diesen Ländereien gründeten sich Genossenschaften wie *SOS Rosarno*, die ihren Arbeitern bessere Löhne zahlen. Doch auch diese sehen sich ständig den Bedrohungen durch die Mafia ausgesetzt¹⁶.

© FCEI/Valerio Muscella

Während der Orangensaison leben die aus Afrika stammenden Arbeiter in Containern, alten Lagerhallen, Wellblechhütten oder Zelten. Die wenigsten können sich eine Wohnung leisten, die sie sich mit anderen Arbeitskräften teilen. Über die Jahre haben sich richtige Zeltstädte mit Läden, Werkstätten und religiösen Orten entwickelt. Die hygienischen Bedingungen sind katastrophal und waren es auch schon vor der Corona-Pandemie¹⁷. Die italienische Agrar-Gewerkschaft FLAI-CGIL schätzt, dass es in ganz Italien für die Arbeit im Obst- und Gemüseanbau zwischen 60-80 informelle Slums gibt, in denen 100.000 Menschen leben.

Die Wege von den Behausungen zu den Plantagen sind oft sehr weit. Wenn die Arbeiter nicht von den *capos* mitgenommen werden, müssen sie den weiten Weg zu Fuß gehen oder mit dem Fahrrad fahren. Da die Fahrräder häufig in schlechtem Zustand sind und kein Licht haben, kommt es immer wieder zu Verkehrsunfällen.

¹⁴ Reckinger, 2018, S. 126

¹⁵ Reckinger, 2018, S. 53

¹⁶ Reckinger, 2018, S. 140

¹⁷ Reckinger, 2018, S. 174



Zu den bereits genannten schlechten Lebensbedingungen kommt, dass die Gesundheitsversorgung für die aus Afrika stammenden Tagelöhner faktisch nicht existiert. Die lokalen Ärzt*innen weigern sich, die Migrant*innen kostenlos zu behandeln, eine Krankenversicherung haben sie nicht und auch nicht genug Geld, um die Behandlungen selber zu zahlen. Selbst bei Notfällen weigern sich Krankenwagen, in die Zeltstädte zu fahren¹⁸. Zudem sind die Tagelöhner in ihrem Alltag rassistischen Übergriffen durch die Einheimischen ausgesetzt. Diese äußern sich in Beleidigungen, aber auch in körperlichen Gewalttaten. Teilweise trauen sich die Geflüchteten nicht einmal, in den Läden der Einheimischen einkaufen zu gehen¹⁹.

¹⁸ Reckinger, 2018, 154

¹⁹ Reckinger, 2018, 197